

Präferenz in der Nominalphrasenbildung, deutsch-japanisch kontrastiv: – Der deutsche Relativsatz und das japanische adnominale Attribut –

Manshu Ide
Rikkyo University

This paper proposes alternatives for the German noun phrase with relative clause: 1) attributive adjectives, 2) appositions, 3) prepositional attributives and 4) noun-derivations. The Japanese learner of the German language tends to use relative clauses very often as attributives, maybe because they translate the Japanese adnominal phrases (*rentai-kei*) into relative clauses as the corresponding equivalences automatically. Learners don't use the attributive forms, which they don't know in their mother tongue, such as appositions, prepositional attributives and noun-derivations. On the contrary, the German language has preference in forming noun phrases, and changing the form among the equivalences is obligatory. It is important to emphasize this stylistic convention of the German language by introducing the formal alternatives concretely, so that the learner gets to know this concept of style-convention and the repertoire of forms from which they can choose appropriately.

1. Einleitung

Das Ziel der vorliegenden Arbeit liegt darin, aufgrund der strukturellen Synonymie formal bessere Alternativen konkret genau dort vorzuschlagen, wo die japanischen Deutschlernenden fast automatisch bei der Übersetzung der adnominalen verbalen Attribute des Japanischen (*rentai-kei*) auf den deutschen Relativsatz zugreifen. Dieser Vorschlag versteht sich als ein neuer Versuch der didaktischen Vermittlung der akademischen Schriftlichkeit, der auf einer sprachkontrastiven Analyse beruht.

Jede Sprache hat entsprechend der jeweiligen sozialen Situation einen bestimmten Stil entwickelt. Einen wissenschaftlichen Aufsatz kann man nicht in dem Stil verfassen, wie er in Alltagsgesprächen vorkommt. Dies ist in der Mutter- sowie in der Fremdsprache ähnlich. Einen wissenschaftlichen Stil, überhaupt schriftliche Fertigkeit, erwirbt man nicht wie gesprochene Sprache, die mit „dem Schnabel gewachsen ist“, sondern durch schulische Sozialisation, d.h. durch jahrelange schulische Erziehung. Für das Niveau B2 werden beim Fremdsprachenunterricht ca. 3 – 5 Jahre angesetzt. Der Stil im akademischen Schreiben, also in den wissenschaftlichen Aufsätzen, unterscheidet sich deutlich von den mündlich konzipierten Stilen. Da uns Ausländern bei Weitem weniger Zeit zum Lernen zur Verfügung steht, können wir nicht alle Stillagen kennenlernen und beherrschen, so dass man sich aus praktischen Gründen auf einen bestimmten Stil, seit dem „communicative turn“ meistens auf den mündlichen, beschränkt. Ohne Einweihung in akademischen Stilen hat man massive Probleme beim Schreiben. Die Einzelheiten, die den akademischen Schreibsprachenstil kennzeichnen, müssen erst noch erlernt werden, was in der Regel ab dem Niveau B1–B2 vermittelt wird. In diesem Bereich liegen inzwischen einige Studien vor wie z.B. Krumm, Fandrych, Hufeisen, und Riemer (2010). Auch von BICS „Basic Interpersonal Communicative Skill“ und von CALP „Cognitive Academic Language Proficiency“ ist in der letzten Zeit die Rede wie z.B. bei Jim Cummins (2008) und David Little (2011). Im Gegensatz zu den Forschungsansätzen im Land der Zielsprache bleiben deutsch-japanisch kontrastive Forschungen in Japan noch gänzlich aus. Sprachlernende greifen deshalb einfach auf ihre eigensprachlichen Erfahrungen zurück, d.h. auf den japanischen Schriftsprachenstil, um die fehlenden Muster des akademischen Schreibens zu kompensieren.

Im Folgenden gehe ich der stilistischen Angemessenheit des Relativsatzes im Deutschen näher nach, weil sich die japanischen Deutschlernenden tendenziell unnötig häufig Relativsätze bedienen. Dies vermutlich deswegen, weil die japanische Attributphrase mit adnominaler Verbendung (*rentai-kei*) direkt in einen Relativsatz quasi-„auto-matisch“ übertragen wird, während vom postpositiven Präpositionalattribut oder der Apposition selten Gebrauch gemacht wird. Hier vorgeschlagen wird ein Rezept zum akademischen Schreiben, das sich auf den Grundsatz der deutschen Stilkonvention stützt, dem Ausdruck Abwechslung zu schaffen, indem die Wiederholung derselben Formulierungen sowie Strukturen vermieden werden. Auf die Nominalphrasen angewandt, heißt dies konkret, auf äquivalente Formen (strukturelle Synonymie) wie

Wortbildung (vgl. (10'), (14'), (15')), postpositives Präpositionalattribut (vgl. (8')), Apposition (vgl. (6'), (9')) usw. auszuweichen, statt monotonisch Relativsätze einzusetzen.

2. Informationelle Verdichtung in Nominalphrasen

Das moderne Deutsch, vor allem das in der Wissenschaft sowie im Journalismus, zeichnet sich durch die markante Tendenz aus, Aussagen in Nominalphrasen zu verdichten, obwohl sie sich ohne weiteres mit verbalem Prädikat formulieren lassen würden. Die Nominalphrase wird damit einem verbalen Satz annähernd äquivalent. Hier sei ein Beispiel für diese satzäquivalente Verdichtung der Information in Nominalphrasen angeführt:

1. *der Taufe des bis dato größten Passagierschiffs der Welt auf den Namen «Bismarck» durch den deutschen Kaiser* (François und Schulze 2001).

Diese Nominalphrase lässt sich wie folgt in einen Hauptsatz umwandeln:

- 1' *Der deutsche Kaiser taufte das bis dato größte Passagierschiff der Welt auf den Namen «Bismarck».*

Ferner kommt die nächste Nominalphrase mit attributiver Partizipialphrase einer verbalen Prädikation gleich:

2. *„Der Blutzuckerspiegel konnte vom Organismus nicht mehr ausreichend stabilisiert werden, die Probanden hatten eine erhöhte Insulinresistenz, einen erhöhten Blutdruck und einen erhöhten Spiegel des Stresshormons Cortisol“, sagte Born* (Mannheimer Morgen 2001, S. 7).

Die mit Unterstreichung markierten Phrasen können in Sätze umformuliert werden, bei denen die partizipialen Attribute als Prädikate fungieren:

- 2' *Bei den Probanden erhöhte sich die Insulinresistenz, der Blutdruck und der Spiegel des Stresshormons Cortisol.*

Diese Alternative klingt den japanischen Ohren vertrauter als das deutsche Original, weil im Japanischen Menschen eher lokal zum Ausdruck gebracht werden statt als Agens wie im Deutschen. Das attributive Partizip kommt somit einem verbalen Prädikat nah. Das Attribut könnte durchaus mit einem Prädikat als gleichwertig aufgefasst werden, wie in der Phrase des Titels „Einprägsame Farbe“. Denn nach der Lektüre des Textes stellt sich heraus, dass es sich – gegen das allgemeine Erwarten nach dem normalen Verständnis der Nominalphrase – nicht um eine bestimmte Farbe wie Rot oder Gelb handelt, die sich verglichen mit anderen Farben besser ins Gedächtnis einprägen lassen, sondern um die Aussage, dass Farbe an sich im Gegensatz zu Schwarzweiß einprägsamer wirkt:

3. *Es stellte sich heraus, daß die Versuchspersonen die farbig fotografierten Landschaften in einem zweiten Versuchsdurchgang deutlich häufiger wiedererkannten. Farbe erleichtert es anscheinend dem Gehirn, Szenen zu speichern und später wieder abzurufen, mutmaßen die Wissenschaftler* (Frankfurter Allgemeine 2002, S. 34).

Mit der Phrase im Titel gemeint ist also die Tatsache, dass „die Farbe einprägsam ist“. Ist gleichermaßen in einem anderen Text mit dem Titel „Prägende Bilder“ davon die Rede, dass die Kraft eines Fotos oft stärker sei als die bewegter Bilder und somit der Augenblick sowie der Lebensausschnitt meist mehr als ein zehninütiges Video sagen (Schwäbisches Tagblatt, 18. 8. 2014, S. 2), bringt die Phrase in diesem Titel den Sachverhalt zum Ausdruck, dass die statischen Bilder (verglichen mit Video-Bildern) prägender sind.

3. Strukturelle und semantische Synonymie

Eine weitere Tendenz im modernen Deutsch ist in der stilistischen Abwechslung der Formulierungen aufgrund struktureller wie semantischer Synonymie zu suchen. Als oberstes Gebot gilt: Vermeide die Wiederholung desselben. In der Fachwelt bekannt, in der japanischen Didaktik Deutsch als Fremdsprache aber noch nicht angekommen, ist das synonymische Ersetzen der einmal eingesetzten Formulierung durch eine andere wie im nächsten Beleg:

4. *Diese Nahrungsmittel sind übel, das Wasser, das sie besitzen, bringt die Lebenssäfte durcheinander, schränkt das Denken ein und die Fähigkeit, kultiviert zu debattieren. Im schlimmsten Fall drohen Trübsinn, Verfall, Depression. Letzteres nannte der Arzt Tommaso Rangone Melancholie. [...] 1550 warnte der Mediziner aus Ravenna in seinem Diätbestseller eindringlich vor kulinarischen „seltsamen und schrecklichen Dingen“, so einer seiner Kollegen (Welt am Sonntag 2008).*

Bei der Arzt Tommaso Rangone und der Mediziner aus Ravenna handelt es sich um ein und dieselbe Person. Diese Variierung ein und desselben Referenzobjekts ist anhand des bestimmten Artikels der variierten Formulierung gut erkennbar. Wegen des Fehlens des bestimmten Artikels sowie des dem deutschen diametral entgegengesetzten Stilgebots im Japanischen, die Referenz durch die gleiche Bezeichnung konstant zu halten, stellen sich die meisten japanischen Deutschlernenden unter zwei verschiedenen Benennungen zwei unterschiedliche Referenzobjekte vor. So drücken im obigen Text der Arzt Tommaso Rangone und der Mediziner aus Ravenna für die meisten Japaner zwei verschiedene Individuen aus.

Das Stilprinzip auf der Wortebene gilt auch auf der strukturellen Ebene. Diese „strukturelle Synonymie“ ist ein durchaus brauchbarer Begriff, zieht man verschiedene formale Möglichkeiten der nominalen Attribuierung in Betracht. Denn die nominale Referenz erfolgt, indem durch Attribute zum Nomen die Referenzobjekte immer weiter eingeschränkt werden, bis sie schließlich mit einem bestimmten Objekt identifizierbar sind. Für diese einschränkende Referenz der Referenzobjekte stehen formal verschiedene Mittel zur Verfügung, wozu 1) die Wortbildung, 2) das attributive Adjektiv, 3) die attributive Partizipialphrase, 4) die Apposition, 5) die postpositive Präpositionalphrase und 6) der Relativsatz zählen. Obwohl jede einzelne Attribuierungsform ihre bevorzugten Einsatzbedingungen haben dürfte, worauf hier leider nicht eingegangen werden kann, wird im Folgenden hypothetisch aus einem untereinander austauschbaren synonymischen Verhältnis ausgegangen, um den studentischen Relativsätzen andere Attribuierungsformen als bessere Optionen gegenüberzustellen.

4. Strukturell direkte Übersetzung – Strategie der japanischen Deutschlernenden

Die japanischen Deutschlernenden übernehmen grundsätzlich Strukturen aus dem Japanischen in die entsprechenden im Deutschen, auch wenn diese dort so nicht üblich wären, weil den Lernenden das Reservoir an geläufigen Formulierungsmustern des Deutschen fehlt. Sie sind praktisch darauf angewiesen, eine bestimmte Struktur aus ihrer Muttersprache „regelmäßig“ in eine mehr oder weniger wörtlich entsprechende Struktur in der Zielsprache „übersetzen“. Bei der Attribuierung des Nomens wird das japanische Attribut mit adnominaler Verbendung (*rentai-kei*) ins Deutsche „direkt“ übersetzt, entweder mit pränominaler attributiver Partizipialphrase oder mit einem Relativsatz. Hinter der deutschen Übersetzung lässt sich der japanische Ausgangssatz leicht vermuten:

5. *Linkshänder, die ich kenne, haben künstlerisch oder sportlich Begabung. (watashi ga shitteiru hidarikiki no hito ha ...)*

Während die Relativsätze sehr häufig eingesetzt werden, kommen bei den Studenten Apposition, Wortbildung und postnominale Präpositionalphrase so gut wie nicht vor.

5. Formale Optionen

Obwohl die genaueren Einsatzbedingungen der einzelnen Attribuierungsmittel noch einer wissenschaftlich fundierten Erfassung bedürfen, sollen in diesem Kapitel aufgrund strukturell

synonymischer Austauschbarkeit des Relativsatzes mit anderen Attribuierungsmitteln einige Faustregeln zur stilistischen Abwechslung formuliert werden.

5.1. „Vermeide inhaltsarme Prädikate!“

Auffällig bei den Relativsätzen der Studenten ist die semantische Armut des Prädikats im Relativsatz, wie sie an *sein* und *haben* erkennbar ist:

6. *Den Versuchspersonen sind einige Bilder, deren Hälfte farbig und deren andere Hälfte schwarzweiß sind, gezeigt worden.*
7. *Seven-Eleven hat Farben, die rot, orange, grün und weiß sind.*
8. *Während viele Firmen ein gutes Gerät erfinden, das eine Technik für die Energiesparung hat, [...] entsteht die gegenteilige Sache, die viele eigentlich nicht erwarten.*
9. *Als Kind hat eine meiner Freundinnen gesagt, die Linkshänderin ist: die Benutzung der Schere sei schwierig.*

Die semantische Armut zeigt sich auch an der Selbstverständlichkeit der Verb-Ergänzungs-Kollokation wie zwischen *sprechen* und *Dialekt*, sodass bereits die Nennung des Subjekts bzw. Objekts das Prädikat überflüssig macht, weil die ersteren das letztere mitmeinen bzw. voraussetzen:

10. *Warum tun die Kinder, die Dialekt sprechen, sich mit dem Erlernen von Fremdsprachen leichter, hängt davon ab, dass sie neben ihrem Dialekt das Hochdeutsch lernen müssen.*

Die semantische Armut des Prädikats lässt sich nicht nur im Relativsatz beobachten, sondern auch im Matrixsatz. Der Relativsatz wird häufig in einen Existenzsatz eingebettet, der die Existenz eines Gegenstandes bzw. eines Sachverhalts konstatiert:

11. *In Japan gibt es einige Dialekte, die aussterben könnten.*
12. *Wie Sie sehen, gib es einige kognitive Fähigkeiten, die kulturell ist.*
13. *In Indien gibt es ein anderes Beispiel, das rechts besser ist als links.*

5.2. „Formuliere ohne Prädikat, soweit es geht!“

Wenn die Prädikate semantisch annähernd leer sind, können verbhaltige Attribute entbehrt werden, indem möglichst auf Adjektive, Apposition und postnominale Präpositionalphrase ausgewichen wird:

- 6' *Den Versuchspersonen sind zur Hälfte farbige und zur Hälfte schwarzweiße Bilder gezeigt worden.*
- 7' *Seven-Eleven hat die Farben, Rot, Orange, Grün und Weiß.*
- 8' *Viele Firmen erfinden zwar gute Geräte mit energiesparender Technik, daraus entsteht aber eine gegenteilige, unerwartete Sache.*
- 9' *Als Kind hat eine meiner linkshändigen Freundinnen gesagt: die Benutzung der Schere sei schwierig.*

Als prädikatslose Alternative kommt auch die Wortbildung in Frage, wobei diese eher okkasionell erfolgt:

- 10' *Warum sich die kindlichen Dialektsprecher mit dem Erlernen von Fremdsprachen leichter tun, kommt daher, dass sie neben ihrem Dialekt Hochdeutsch lernen müssen.*
14. *Wenn man mit jemandem spricht, der einen Dialekt hat, kann man sich ungefähr vorstellen, woher dieser Mensch kommt.*
- 14' *Unterhält man sich mit einem Dialektsprecher, kann man sich ungefähr vorstellen, woher er kommt.*

15. Jemand, der ein schwarzes Kleid anzieht, wirkt solid oder furchtbar. Jemand, der in der Firma arbeitet oder an einer formellen Feier teilnimmt, braucht es.
- 15' Schwarzgekleidete wirken solid oder furchtbar, Firmenangestellte oder Teilnehmer an formellen Feiern müssen sich aber schwarz kleiden.

5.3. „Formuliere dynamisch, statt Existenz zu konstatieren!“

Das Wichtigste ist hierbei auf die Formulierung *es gibt* zu verzichten:

- 11' *In Japan sind einige Dialekte vom Aussterben bedroht.*
- 12' *Einige kognitive Fähigkeiten sind kulturell bedingt.*
- 13' *Indien bietet ein anderes Beispiel dafür, wie rechts besser als links ist.*

6. Zum Schluss

Den ersten Schritt zum akademischen Schreiben im Deutschen sehe ich lerner- wie lehrerseits in der Bewusstmachung struktureller wie semantischer Synonymie, die gezielt in die Praxis umzusetzen ist, indem man von der „Funktion“ (Referenzherstellung) sowie der sprachtechnischen „Operation“ (Attribuierung) ausgeht, um von den dafür äquivalenten Formen eine geeignete auszuwählen, wobei darauf geachtet werden muss, die Wiederholung ein und derselben Struktur zu vermeiden.

Die linguistischen wie didaktischen Desiderate im Bereich des akademischen Schreibens liegt m.E. erstens in der Ignoranz der sprachlichen Stilvarietäten in der Konzeptualisierung des Sprachunterrichts, indem einseitig, d.h. von Anbietern bzw. Lehrenden her einseitig die Zielvariante auf die mündliche fixiert wird, obwohl gerade heute in der Dominanz der Schriftlichkeit in der E-Mail-Kommunikation eben die Schriftlichkeit als Zielvariante genauso berechtigt wäre wie die Mündlichkeit. Zudem wird in den zunehmenden Austauschprogrammen vieler Universitäten die akademische Schriftlichkeit immer mehr von Belang. Die Lernenden sollten die Optionen an Stilvarianten wählen können, statt die mündliche Variante aufgezwungen zu bekommen. Die Desiderate liegen zweitens in der mangelnden Kompetenz der Lehrenden in der linguistischen Sprachanalyse. In der DaF-Didaktik geht es eher um motivierende Unterrichtsgestaltung oder Lehrmethoden als um linguistische Kompetenz, Sprachphänomene wissenschaftlich fundiert analysieren und erklären zu können. Die Antwort „es ist einfach so“ auf die analytischen Fragen der Lernenden könnte die Lernenden demotivieren, statt akademische Schriftlichkeit zu fördern. Die linguistische Kompetenz im Umgang mit der Sprachstruktur ist für die Lehrenden die unabdingbare Voraussetzung. Es muss wissenschaftlich und systematisch kontrastive Sprachanalyse betrieben werden, um konkrete, brauchbare Vorschläge machen zu können, wozu sich diese Arbeit als der erste Versuch verstanden wissen möchte.

Literatur

- Cummins, Jim. 2008. „BICS and CALP: Empirical and theoretical status of the distinction.“ In N. Hornberger (Hg.) *Encyclopedia of Language and Education*. New York: Springer. pp. 487-499.
- François, Etienne, und Hagen Schulze. *Deutsche Erinnerungsorte Bd. II*. München: C.H. Beck Verlag.
- Frankfurter Allgemeine*. 2002, 17 Juli. „Einprägsame Farbe.“
- Krumm, Hans-Jürgen, Christian Fandrych, Britta Hufeisen, und Claudia Riemer. 2010. *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. Berlin: DeGruyter.
- Little, David. 2011. „The common European framework of reference for languages. A research agenda.“ *Language Teaching* 44, 3: 381-393.
- Mannheimer Morgen*. 2001, 5 Januar. „Ordentlich Schlafen schützt den Organismus. Wissenschaftler schreiben der Ruhephase enorme Bedeutung zu.“
- Welt am Sonntag*. 2008, 10 August. „Das rote Wunder.“